

Vorabdruck eines Kapitels des geplanten Buchs von

A n d r e a s H e b e s t r e i t  
„Lasst mich nur auf  
meinem Sattel gelten“

Der lange Weg zu einem Herrschaftssymbol

© Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des folgenden Texts darf gescannt, nachgedruckt oder in irgendeiner Weise reproduziert werden, sei es elektronisch, mechanisch oder in einem derzeit noch unbekanntem Verfahren, noch darf er in irgendeiner Form elektronisch gespeichert werden ohne die vorausgegangene schriftliche Zustimmung des Verfassers. — Fassung vom April 2020

„Wir mögen unsere Begriffe noch so hoch anlegen und dabei noch so sehr von der Sinnlichkeit abstrahieren, so hängen ihnen doch immer bildliche Vorstellungen an.“

Immanuel Kant:  
Was heißt, sich im Denken orientieren?

„Er saß gut zu Pferd, und hatte zu Jemappes und Valmy gefochten.“  
Heinrich Heine: Geständnisse

## 1. Ein Bild von einem König

Spätestens wenn König Richard III. bei Shakespeare dringend nach einem Pferd ruft und den Umstehenden dafür sogar ein ganzes Königreich verspricht, wissen die Zuschauer in den Rängen, was die Stunde geschlagen hat. Ein König ohne Pferd ist fast schon kein König mehr. Ein richtiger König muss ein hochherziger Garant für Frieden und Gerechtigkeit sein (*pacificus, iustitiae cultor*), er muss die Schwachen schützen, den Bedürftigen beistehen und die Gesetzesbrecher in ihre Schranken weisen und diese ritterliche Haltung kommt ihm nur zu, wenn er hoch zu Ross sitzt. *Li emperere mult fierement chevalchet* heißt es im Rolandslied von Karl dem Großen.<sup>1</sup> - „Stolz ritt der Kaiser einher.“

Die einzige dreidimensionale Darstellung, die wir von diesem Kaiser Karl haben – einmal abgesehen von dem bekannten Aachener Reliquiar - zeigt ihn denn auch als Reiter. Zwar stammt die betreffende Statuette in den Sammlungen des Louvre nicht aus dem neunten Jahrhundert, aber dafür offenbart sie ein Merkmal, das bei herrscherlichen Reitern seit Marc Aurel und Schapur I. fast schon zum Programm zu gehören scheint: Die Proportionen sind (leicht) verschoben. Der große Pippinide ist im Verhältnis zu seinem Pferdchen ein wenig zu groß. Würde Napoleon Bonaparte, der sich während seines Aufstiegs zum Empereur gerne auf Charlemagne und seine fränkische Reichsgründung berief, auf dem bekannten Gemälde von Jacques-Louis David (1800) unvermutet von seinem Pferd steigen, dann stünde er vor aller Welt als ein leibhaftiger Riese da. – Was er aber nachweislich nicht war.<sup>2</sup>

Überhaupt sind Reiterfiguren und mehr noch Reiterstandbilder, mit denen in monarchistischeren Zeiten jede größere Residenz geschmückt sein musste, immer auch als eine Art Anthologie des herrscherlichen

---

<sup>1</sup> Rolandslied LVIII, 739

<sup>2</sup> Jedes Bild von ihm, urteilte Jacob Burckhardt über Napoleon Bonaparte, war eine Lüge.

Selbstverständnisses zu lesen. So wie man im Sattel sitzt, so herrscht man.<sup>3</sup> Ehrgeizige Regenten wie Peter der Große oder August der Starke präsentieren sich auf einem steigenden Ross als Überwinder aller Hindernisse. Andere, wie Fridericus Rex, ziehen eher abgeklärt, aber unbeirrbar<sup>4</sup> ihre lindengesäumte Straße und manche Regenten verharren in ihrer erhöhten Position als Mittler zwischen dem Höchsten und den Niedrigsten (*mediator Dei ac plebis*). So wie es etwa Kaiser Otto der Große von sich geglaubt hat und wie es der Magdeburger Reiter hoheitsvoll andeutet. Könige und Königinnen<sup>5</sup> scheinen offenbar instinktiv zu wissen, welche Figur sie auf einem Pferd machen wollen. Entsprechend hat Ludwig XIV. sein grandioses Reiterstandbild von Gianlorenzo Bernini vom ersten Moment an brüsk abgelehnt. Berninis königlicher Kunst-Reiter triumphiert in ekstatischer Bewegtheit, aber - er führt nicht. Man sieht beim besten Willen nicht, wohin man ihm allenfalls folgen sollte.<sup>6</sup>

Woher diese enge Beziehung des Königtums zum Pferd kommt, scheint zunächst keine großen Rätsel aufzugeben. Sie wird, wie das Beispiel Ludwigs XIV. zeigt, einigermaßen intuitiv aufgefasst. Ein Reiter wirkt nicht nur überlegen, er ist es in mancher Hinsicht tatsächlich. Er überragt ohne Mühe, er blickt jederzeit weiter, er ist den anderen überall voraus und kann ihnen deshalb ganz von oben herab Anweisungen erteilen. Trotzdem sind Pferd und Reiten kein königliches Attribut im eigentlichen Sinn, etwa wie Krone, Zepter oder Thron. Für diese Rolle scheint das Pferd ganz einfach zu wenig exklusiv. Aber einen besonderen historischen Zusammenhang zwischen Königtum und Pferd gibt es eben doch. Das ahnten bereits jene syrischen Fürsten, die sich zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit in den Amarna-Briefen als „Stallknechte“ oder „Pferdestriegler“ des Pharaos bezeichneten.<sup>7</sup> Marschall oder *Mareschalk* – wörtlich „Pferdeknecht“ – und Konnetabel (von lat. *comes stabuli* – „Stallmeister“) gehören demnach zu den ältesten Ehrentiteln, die eine Monarchie vergeben kann. Gemäß dem Ordo Romanum XXXVI stand es allein dem päpstlichen „Oberstallmeister“ oder „Hofmarschall“ (*prior stabuli*) zu, dem Pontifex der römisch-katholischen Kirche jeweils die Krone aufs geweihte Haupt zu setzen.<sup>8</sup> Das Mittelalter kannte zudem den so genannten

---

<sup>3</sup> „...e dovresti inforcar li suoi arcioni.“ (Dante: Purgatorio, 6. 88 - 6. 97) - „Wo in den Sattel sich zu schwingen gilt.“ (Übersetzung W. G. Hertz) Angesprochen war damit König Albrecht I. von Habsburg (1255 - 1308).

<sup>4</sup> Das englische *to ride* hat auch die Bedeutung *to continue undisturbed and without interference*. Vergl. „Prinzipienreiterei“.

<sup>5</sup> Auch Elisabeth I. von England präsentiert sich auf ihrem Großen Staatssiegel zu Pferd.

<sup>6</sup> Der große Cavaliere Bernini erklärte dazu, er habe einen König darstellen wollen, der in seinem Leben *alles* erreicht habe. - Die absolute Macht findet offenbar ihre Grenzen darin, dass sie nicht gleichzeitig auch noch relativ sein kann.

<sup>7</sup> M. Hilzheimer: Pferd, in Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. v. M. Ebert, Berlin, 1924. Einen direkten Zusammenhang zwischen der Institution Königtum und dem Besitz einer größeren Anzahl von Pferden vermittelt auch Deuteronomium 17, 16.: „Nur dass er (d. h. der König) sich nicht viele Rosse halte und das Volk nicht wieder nach Ägypten führe, um sich viele Rosse zu verschaffen.“

<sup>8</sup> B. Sirch: Der Ursprung der bischöflichen Mitra und päpstlichen Tiara, 1975, s.134

Stratordienst (lat. *strator* – „Pferdeknecht“), bei dem der Untergebene seine Stellung gegenüber seinem Herrn dadurch kundtat, dass er ihm in den Sattel half und das Pferd ein Stück weit am Zügel führte. Anlässlich des Reichstags von Augsburg (1530) bemühten sich sieben katholische und protestantische Kurfürsten gemeinsam, den Habsburger-Kaiser Karl V. aufs Pferd zu heben. Als sich hingegen Kaiser Friedrich Barbarossa demonstrativ weigerte, dem Papst Hadrian IV. diese Strator-Ehren zu erweisen, entstand daraus kurzzeitig ein heiliges römisches Politikum deutscher Nation.<sup>9</sup>

Während im *officium stratoris* scheinbar nur das Abhängigkeitsgefälle zwischen zwei Einzelpersonen veranschaulicht wird – „Ich hier oben aufrecht sitzend - Du dort unten gebeugt stehend“ - besteht die besondere Rolle des Pferdes in Bezug auf das Königtum tatsächlich darin, dass damit eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen einer kleinen Minderheit – vertreten durch die Person des Königs und sein Geschlecht oder Geblüt (*stirps regia*) - und einer großen Mehrheit von Untertanen zum Ausdruck gebracht werden kann. Denn selbst wenn es in Wahrheit nur wenige Auserwählte sind, die dem König aufs Pferd helfen dürfen, diese wenigen stehen *de facto* immer für eine Mehrzahl; sie repräsentieren, wie die oben erwähnten syrischen Fürsten, einen größeren sozialen Körper, der den Herrscher in seiner überlegenen Position bestätigen soll.<sup>10</sup> Sie stellen ihm das Pferd und - sie stellen es dar.<sup>11</sup>

Und umgekehrt definiert der König von seinem Pferd aus einen besonderen Umkreis, ein Gefolge, eine persönliche *entourage*. Wer sich dem König andient, wer in den Dienst des Königs treten will, muss also reiten können.<sup>12</sup> Andernfalls gilt er nur als Mitläufer. Der Perserkönig Kyros, der, vermittelt durch die Stilisierung des Xenophon, in der antiken Welt lange Zeit als Idealbild eines Königs galt, verteilte erbeutete Pferde an eine Auswahl von *homotimoi* („Gleichrangige, Gleichgeehrte“) und schuf sich damit erstmals eine ihm besonders verpflichtete Reitertruppe.<sup>13</sup> Zu einem mittelalterlichen Belehungsritual gehörte, dass das bewaffnete Gefolge des zu Belehenden zuerst dreimal im Galopp um den König reiten musste.<sup>14</sup> - Undenkbar, dass der König ein wertvolles Lehen an Leute vergibt, die das nicht können.

---

<sup>9</sup> Eine bildliche Darstellung dieses vom Papst geforderten Strator-Dienstes des Kaisers findet sich zu ewigem Gedächtnis in der römischen Basilika SS. Quattro Coronati. – s. a. R. Holtzmann: Der Kaiser als Marschall des Papstes, Berlin, 1928

<sup>10</sup> Die zahlreichen Reiterstandbilder, die nach dem Frieden von Nimwegen (1678/9) für Ludwig XIV. aufgestellt wurden, sollten, zumindest nach offizieller Lesart, jeweils auf die Treue und Dankbarkeit des Volkes zurückgehen.

<sup>11</sup> Nachdem Thomas a Becket zunächst heftig gegen die Inthronisation von Heinrich dem Jüngeren (*the young King*) intrigiert hatte, versuchte er bald darauf, ihm mit dem Geschenk mehrerer edler Pferde seine Loyalität zu bekunden. - Leider vergeblich.

<sup>12</sup> Selbst als der große Diego Velazquez, Hofmaler des Königs von Spanien, von diesem zum Ritter des Santiago-Ordens ernannt werden wollte, muss er unter anderem nachweisen, dass er ein Pferd besaß und reiten konnte.

<sup>13</sup> Xenophon: Kyropaedia, 4. 1. 3 - 23; 4. 5. 44 - 58

<sup>14</sup> B. Stollberg-Rilinger: Des Kaisers alte Kleider, Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München, 2008, s. 69

## 2. Reiten als Alleinstellungsmerkmal

Der König reitet also nicht nur, er gehört zugleich zu den Vorreitern.<sup>15</sup> Er ist zwar seinem Rang nach *primus*, bleibt aber als Reiter vorwiegend *inter pares*.<sup>16</sup> Für seine engeren Kreise ist er manchmal einfach nur *le premier gentilhomme* – der erste Edelmann.<sup>17</sup> Man hat ihn sich jeweils von einer Schar von Reitern umgeben vorzustellen oder zumindest mit einem beachtlichen Gefolge von Reitern. Das sind seine Ritter, seine *equites*, *chevaliers*, *cavalieri* oder *caballeros*. Der König ernennt sie, nimmt sie auf, vereidigt sie und daran halten sie unbedingt fest. So erklärt der junge Parzival bei Wolfram von Eschenbach: „... *mich hiez ein künec ritter sîn / swaz halt drüffe mir geschibt / ine kum von disem orse nibt*.“<sup>18</sup> Ein Ritter ohne Pferd macht daneben bestenfalls einen komischen Effekt. In Hartmanns „Erec“ seufzt einer, dem kurzfristig sein Reittier abhanden gekommen ist: *Ouvé dirre geschibt! / suln wir nû ze vuoze gân / daz haben wir selten ê getân*.<sup>19</sup> – Zuviel *ze vuoze gân* schadet dem ritterlichen Prestige.

Wen der König zum Reiter und Ritter macht, der wird nicht nur befördert, der *ist* befördert. Er gehört künftig einer Schar, einer Schicht, einer Klasse an, die in besonderer Weise zum Reiten legitimiert ist.<sup>20</sup> Jeder Bauerntölpel kann sich auf einen Gaul schwingen und jeder Knecht kann zur Not reiten, aber zum edlen *knicht* wird dieser „Knecht“ erst, wenn ihn ein König dazu erhebt.<sup>21</sup> Deshalb ist es so wichtig für einen König, dass er immer genügend Pferde in seinem Marstall hat; dienen sie doch, wie es bei Baldassar Castiglione heißt, *per utilità nella guerra e per diletto nella pace*.<sup>22</sup> Als der Paladin Roland von Kaiser Karl zum Anführer der Nachhut bestimmt wird, bedankt er

---

<sup>15</sup> Das ist durchaus wörtlich zu verstehen. Kaiser Wilhelm II. wurde als Kronprinz eigens darin geschult, wie man „vor der Truppe reitet“. – In seinem speziellen Fall war das allerdings eine ausgesprochen traumatische Erfahrung.

<sup>16</sup> Seit König Louis VI. 1097 zum Ritter geschlagen wurde, haben (angeblich) alle französischen Könige den Ritterschlag empfangen.

<sup>17</sup> Wie sich Ludwig XIV. manchmal auch verstand.

<sup>18</sup> 163, 22 - 24. „Mir befahl ein König, Ritter zu sein. Was mir darauf auch geschehen mag, von dem Pferd steig ich nicht ab.“ – Der Mediävist J. Bumke mochte den Sinnbezug zwischen den Rittern und der Reitkompetenz aus sprachlichen Überlegungen eher für „sekundär“ halten, zumal sich ja „genügend Ritter ohne Pferd“ fänden, aber bei den *equites*, *chevaliers*, *cavalieri* oder *caballeros* ist der direkte Bezug des Ritters zu einem Reitpferd doch wohl unüberhörbar. (Bumke, s. 69)

<sup>19</sup> „O Weh über dieses Geschick! / Sollen wir nun etwa zu Fuß gehen? / Das haben wir ja noch nie gemacht.“ (Verse 6694 ff.)

<sup>20</sup> Als der Bologneser Jurist Martino Gosia dem Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem Reichstag von Roncaglia bestätigte, dass er Friedrich (und nicht der Papst) der wahre Herr der Welt sei, schenkte ihm der Kaiser zum Dank einen prächtigen Schimmel.

<sup>21</sup> Verdankt sich das distinkte englische „h“ vor dem germanischen *ors* letztlich einem aristokratischen Anspruch auf dieses noble Tier? – Weiß man doch: „*Amongst Englishmen the correct or incorrect placing of the h is a mark of caste.*“ W. G. Sumner: *Folkways*

<sup>22</sup> „Zum Nutzen im Krieg, zur Freude im Frieden.“ *Il libro del cortegiano*, XXXVI

sich für den Auftrag mit dem Versprechen, der Kaiser werde weder Zelter, noch Schlachtross, noch Maultier, noch Last- oder Saumpferd verlieren, ohne dass zuvor mit dem Schwert darum gekämpft werde.<sup>23</sup>

Tatsache ist, dass wir dieser königlichen Sorge um genügend Reit- und Packtiere für seine vereidigten „Pferdemänner“ sogar das Wort „Pferd“ zu verdanken haben. Der Historiker Heinrich Dannenbauer hat gezeigt, dass die Ausbreitung des Wortes „Pferd“ (anstelle des germanischen *ors* oder *ross*) über das fränkisch-keltische *paraveredis* in engem Zusammenhang steht mit den vom König direkt belehnten Königsfreien, respektive mit den Siedlern auf ehemaligem Königsland, die dem König als Gegenleistung für die empfangenen Lehen keine „Rösser“, sondern eben „Pferde“ zu stellen hatten.<sup>24</sup>

Nicht zuletzt, weil Anschaffung und Unterhalt eines Reitpferdes auch mit erheblichen Kosten verbunden waren – *They sell the pasture now to buy the horse, / Following the mirror of all Christian kings*<sup>25</sup> – bestehen des Königs Reiter streng auf sozialem Abstand. Sie bilden zusammen einen relativ geschlossenen sozialen Körper und der achtet, wie das relativ geschlossene Körper gewöhnlich tun, sehr genau darauf, wer dazugehören darf und wer nicht; wer für wen die Steigbügel zu halten hat und wer sich lebenslang mit bloßer *pedanteria* – wörtlich „Fußgängerei / Fußgängermühe“ abgeben muss.

Dieser Ab- oder Ausgrenzungsdrang der Berittenen gegenüber einem „Fußvolk“ wird insgeheim noch bestärkt durch eine gewisse, tief verwurzelte Abneigung der pedantisch Ausgegrenzten, mit der sich die *high on horse*<sup>26</sup> immer wieder konfrontiert sehen.<sup>27</sup> Pferde sind bekanntlich äußerst schreckhafte Fluchttiere und selbst für einen erfahrenen Reiter ist es manchmal unmöglich, ein scheuendes Pferd zu bändigen. Schwere, ja tödliche Unfälle sind unter solchen Voraussetzungen keine Seltenheit.<sup>28</sup> Der Sturz von einem scheuenden Pferd ist immer ein tiefer Fall, von dem man sich nicht so schnell wieder aufrappelt. Wenn überhaupt. Wer sich auf ein Pferd setzt, muss also sehr genau wissen, worauf er sich einlässt. Wird er abgeworfen, dann weckt das beim Publikum nicht unbedingt Mitgefühl, häufiger aber Häme.<sup>29</sup> – „Hochmut kommt vor dem Fall“, raunt es dann im Fußvolk. – *Pride must have a fall*. Einmal

---

<sup>23</sup> Rolandslied LIX, 755. „Im frühen Mittelalter (...) brauchte ein stark gepanzerter Reiterkrieger zwei bis drei Pferde; allein schon als Ersatz in der Schlacht, bzw. bei Verlust des eigentlichen Schlachtrosses.“ (Jäger, s. 131)

<sup>24</sup> Heinrich Dannenbauer: Grundlagen der mittelalterlichen Welt, Skizzen und Studien, Stuttgart, 1958, s. 257 - 270

<sup>25</sup> „Sie geben um das Pferd die Weide feil, dem Spiegel aller Christenkön'ge folgend.“ *King Henry the Fifth*, II, Chorus. Laut A. Briggs kostete ein einsatzfähiges Kriegssross im vierzehnten Jahrhundert so viel wie ein einfacher Landarbeiter in seinem ganzen Leben verdienen konnte.

<sup>26</sup> Aus „*The Complaint of the Ploughman*“, 14. Jh. Vergl. *er möhte vil lieber ein armer sin/iemer in gotes liebe uf erden, / denne daz er rite uf hôhen pferden*. (Renner 2527)

<sup>27</sup> Englisch *to ride* kann auch *to harass with persistent criticism or harping* heißen.

<sup>28</sup> So starb u. a. König Philipp IV. von Frankreich im Jahr 1314 an den Folgen eines Reitunfalls. Für seine höfischen Panegyriker war er „der Schöne“; für alle übrigen war er eher „der Eiserne“.

<sup>29</sup> Vergl. der englische Ausdruck *the horse laugh*.

abgesehen von seinem physischen Schaden gerät der Betreffende leicht in Verdacht, mit seiner gewollt oder ungewollt zur Schau getragenen Hoffart oder *Superbia*<sup>30</sup> im Grunde nur ein „Aufsässiger“ oder ein *impostor* gewesen zu sein.<sup>31</sup> Der *impostor*, von lateinisch *imponere* – „(auf etwas) setzen, legen, stellen“, heißt nicht „Draufsetzer“ oder „Aufsitzer“, sondern im Spät- und Mittellateinischen fatalerweise bereits „Betrüger“ oder „Schwindler“.<sup>32</sup> Die angemessene Strafe für den „Betrug“ oder die *imposture* wird dann – in gleichsam spiegelnder Weise – von den Pferden selbst vollzogen.<sup>33</sup> In der Edda (Hamdirlied) heißt es: „Eure Schwester war es, Swanhild geheiß, die der stolze Jörmunreck von Gäulen zerstampfen ließ.“ Dass man einen Verurteilten auf ein wildes Pferd bindet, könnte eine uralte Strafe sein. Die Romantiker zumindest zeigten sich fasziniert vom Schicksal des Kosaken Iwan Stepanowitsch Masepa, der diese Marter 1663 knapp überlebte. Horace Vernet hat die Episode gemalt, Lord Byron hat dazu ein bekanntes Gedicht gemacht und Franz Liszt daraus eine seiner Symphonischen Dichtungen.<sup>34</sup> In Dantes *Purgatorio* wird der hochtrabende Corso Donati, der sich in Florenz derart rücksichtslos zum Machthaber aufschwingen wollte, dass sich schließlich sogar seine eigenen Parteigänger gegen ihn empörten, am Schwanz eines Pferdes direkt in die Hölle geschleppt – *a coda d' una bestia tratto*.<sup>35</sup> – Augenzeugen wollen aber bemerkt haben, dass „il Barone“ bei seiner überstürzten Flucht aus dem Sattel rutschte, mit einem Fuß im Steigbügel hängenblieb und so von seinem eigenen Tier kopfüber zu Tode geschleift wurde.

---

<sup>30</sup> Am Südportal der Kathedrale von Chartres erscheint die Sünde des Hochmuts symbolisiert durch einen Reiter, der gerade im hohen Bogen von seinem Pferd fliegt.

<sup>31</sup> Das imposante Reiterstandbild, das die Repubblica di San Marco ihrem Condottiere Colleoni stiftete, erhebt sich vor einem Hintergrund tödlichen Misstrauens. Der Condottiere Colleoni bekam für seine militärischen Verdienste ein schönes Denkmal; der Condottiere Carmagnola starb nach einem fragwürdigen Prozess unter dem Henkersbeil.

<sup>32</sup> Die fränkischen Gesetze verfahren tatsächlich sehr streng mit Personen, die sich unerlaubterweise auf ein fremdes Pferd gesetzt hatten. Im Französischen kann *chevaucher* „reiten“ auch im Sinn von *usurper* – „sich widerrechtlich aneignen“ gebraucht werden. (vergl. Wechselreiterei) Auf dem Tympanon der Abteikirche von Conques wird ein Ritter, der eben in der Hölle angekommen ist, von den Teufeln von seinem Pferd gerissen.

<sup>33</sup> Oder sollte es zumindest: *Would he not stumble? Would he not fall down?* – So der abgesetzte König Richard über den Hengst, der seinen (wohl als *impostor* empfundenen) Nachfolger widerstandslos zur Krönung trägt. (King Richard II., V, 5)

<sup>34</sup> Weniger barbarisch war das so genannte Satteltragen, das sogar fürstliche Personen treffen konnte. Dabei musste sich der Verurteilte seinem beleidigten Herrn gleichsam zum Reiten anbieten. Älteste Belege dafür finden sich im neunten Jahrhundert. s. Werner Böhm: Ross und Reiter in der Kulturgeschichte, Hildesheim, 1996, s. 16

<sup>35</sup> *Purgatorio* XXIV, 82. *Perdere le staffe* („die Steigbügel verlieren“) heißt noch heute im übertragenen Sinn „außer Fassung geraten“.